

APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

Aus Politik und Zeitgeschichte – Der Podcast

Folge 14: Inflation | 1.3.2023

Holger Klein: Willkommen zu „Aus Politik und Zeitgeschichte“, einem Podcast der Bundeszentrale für politische Bildung. Ich bin Holger Klein, und wir sprechen heute über die Inflation. Wenn Sie sich nach dem Hören tiefer mit dem Thema befassen wollen, finden Sie die APuZ zum Thema auf bpb.de/apuz.

Musik

Holger Klein: Ob es ein überraschter Blick auf die Anzeige der Supermarktkasse ist oder eine ganz existenzielle Angst vor der Heizungsabrechnung: An verschiedenen Punkten merken wir wohl alle, dass das Leben in letzter Zeit teurer geworden ist – ungewöhnlich viel teurer sogar. Die Inflationsrate in Deutschland lag im Jahr 2022 bei 7,9 Prozent. Das ist der höchste Wert seit es die Bundesrepublik gibt. Und darum sprechen wir in dieser Folge über Inflation. Die Volkswirtin Mechthild Schrooten erklärt, was das Besondere an der aktuellen Inflation in Deutschland und Europa ist und was man gegen die Inflation tun kann.

Mechthild Schrooten: Diese Inflation geht auf Schocks zurück, die von außen kommen. Und diese exogenen Schocks wirken allesamt in eine Richtung: Sie verknappen das Angebot.

Holger Klein: Und wir schauen auf die historische Dimension. Die aktuelle Inflation ereignet sich nämlich zu einem Jubiläum: 100 Jahre nach der deutschen Hyperinflation von 1923. Aber was ist damals eigentlich genau passiert? Und was können wir heute noch aus der Erinnerung an '23 lernen? Darüber spreche ich mit dem Wirtschaftshistoriker Werner Plumpe und dem Ökonomen Lukas Haffert.

Werner Plumpe: Die Menschen denken bei der Hyperinflation immer an ein Ereignis. Die denken dann an die großen Summen, die man für ein Ei bezahlen musste im Sommer 1923. Aber im Grunde genommen ist das ein sehr viel längerer Prozess gewesen.

Lukas Haffert: Das ist natürlich auf ganz vielen Ebenen mit der Inflation in der Gegenwart einfach nicht zu vergleichen.

Musik

Holger Klein: Fangen wir mit den Grundlagen an: Inflation ist der Kaufkraftverlust von Geld, das Geld verliert also an Wert. Gemessen wird das an den Verbraucherpreisen. Wie Inflation ganz grundsätzlich entsteht, dafür gibt es erstmal verschiedene Erklärungsansätze. Die erklärt Mechthild Schrooten, Professorin für Volkswirtschaftslehre an der Hochschule Bremen.

Mechthild Schrooten: Die prominenteste Variante, Inflation zu erklären, ist einfach, dass man sagt: Wenn die Geldmenge sich erhöht, dann erhöht sich auch irgendwann der Preis. Also dass es wie so eine Waage gibt zwischen Geldmenge und Preisentwicklung. Das ist im Prinzip eine

APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

monetaristische Erklärungsweise und die ist sehr eingängig, aber wie das oft bei Dingen ist, die so eingängig sind, sie sind dann vielleicht doch ein bisschen zu simplifizierend.

Holger Klein: Ein kurzer Einwurf: Die Geldmenge erhöht sich dann, wenn die jeweilige Zentralbank in einem Währungsraum, im Euro-Raum ist das die EZB, die Zinsen niedrig hält. Denn dann können viele Banken Kredite vergeben und es ist mehr Geld im Umlauf. Man kann Inflation aber auch anders erklären:

Mechthild Schrooten: Dann gibt es Inflationserklärungen, wo man mehr davon ausgeht, sich mal anzugucken, wie sieht denn das eigentlich aus in der Verbindung zwischen Geld und der Realwirtschaft, also dem, was produziert wird, konsumiert wird und so weiter. Und da gibt es Inflationstheorien, die dann Inflation dadurch erklären beispielsweise, dass das Angebot nicht groß genug ist. Das hat nichts mit der Geldmenge zu tun. Dann gibt's natürlich auch Inflationserklärungen, die sagen, hm, das ist eine zu hohe Nachfrage. Also wenn wir so richtig eine extrem hohe Nachfrage haben in der Boom-Zeit einer Wirtschaft, dann kann es eben auch zu hohen Inflationsraten kommen, weil einfach die Nachfrage höher ist als das Angebot.

Holger Klein: Zu viel Geld im Umlauf, ein extrem knappes Angebot oder ungewöhnlich hohe Nachfrage: All das kann also zu Inflation führen. Aber schauen wir nochmal genauer auf die Inflation, die wir jetzt gerade erleben.

Mechthild Schrooten: Das Besondere ist, diese Inflation geht auf Schocks zurück, die von außen kommen. Und da sind sich alle im Prinzip einig. Also man weiß natürlich, es gab vorher die Geldmengenexpansion durch die Europäische Zentralbank. Aber wenn die wirklich für diese Inflation zuständig wäre, dann hätte die Inflation viel eher schon anspringen müssen und nicht erst jetzt. Wir haben jetzt also multiple, exogene Schocks und diese exogenen Schocks wirken allesamt in eine Richtung: Sie verknappen das Angebot. Bei einem knapperen Angebot reagiert ein Markt immer so, zack, geht der Preis nach oben.

Holger Klein: Ein Beispiel für die Schocks, von denen Mechthild Schrooten spricht, ist der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine und die Gasknappheit, die daraus resultiert. Auch die Coronakrise hat die Märkte nachhaltig durchgeschüttelt und Lieferketten zusammenbrechen lassen. Wenn die Inflation sich auf solche kaum vorhersehbaren Krisen zurückführen lässt – was bedeutet das dann dafür, wie man sie bekämpfen kann? Wenn man es klassisch geldpolitisch betrachtet, dann müsste die EZB jetzt mit Zinserhöhungen dafür sorgen, dass weniger Geld in Umlauf kommt. Mechthild Schrooten sagt aber: Das bringt gerade nicht viel.

Mechthild Schrooten: Wenn Sie mit mir mitgehen, dass sozusagen dieser monetaristische Ansatz, die Geldmengenexpansion jetzt nicht verantwortlich ist in erster Linie für die gestiegenen Preise oder für die gestiegene Inflation, dann gilt ja der Umkehrschluss auch, dass die Geldpolitik es schlecht heilen kann. Das heißt, die Power liegt zur Zeit auch gar nicht bei der EZB, diesen Prozess zu steuern.

APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

Holger Klein: Weil die EZB nicht wirklich etwas ausrichten kann, liegen die Lösungen im Moment auf nationaler Ebene. Fiskalpolitik, also staatliche Finanzpolitik, ist in der Inflation gerade ein entscheidendes Instrument, sagt Mechthild Schrooten.

Mechthild Schrooten: Es spielt eine ganz große Rolle, wie der Staat gerade in Preismechanismen eingreift. Nehmen wir das 9-Euro-Ticket als Beispiel. Dann sinken die Ausgaben der Verbraucherinnen und Verbraucher für Mobilität, ja? Und das hat automatisch eine Wirkung auf den Verbraucherpreisindex.

Holger Klein: Gleichzeitig könne der Staat noch an einem anderen wichtigen Punkt Einfluss nehmen.

Mechthild Schrooten: Jede einzelne Krise im wirtschaftlichen Bereich stellt schon immer die Frage nach Machtverhältnissen und Verteilung. Das heißt, es gibt immer Gewinnerinnen und Verliererinnen. Und wir hören ja, der DAX schießt in ungeahnte Höhen für Krisenzeiten. Warum? Weil Unternehmen Gewinne realisieren können trotz dieser multiplen Krisen rundherum, aufgrund ihrer Marktmacht offenbar. Und diese zusätzliche Quelle der Inflation, dass Unternehmen eben in Krisen sogenannte Übergewinne realisieren, das ist auch etwas, was ganz neu ist in dem Miteinander in einer Marktwirtschaft, wie wir sie in Deutschland haben. Gewinne sind akzeptiert, aber diese Gewinne zu realisieren, die weit darüber hinaus gehen über Gewinne, die man in Nicht-Krisenzeiten realisieren kann, das hat schon etwas, wo man sagen muss, hm, da muss man mal genauer hingucken.

Holger Klein: Solche Eingriffe des Staates in den Markt können aber auch mal daneben gehen. Die EZB kommt bei aktuellen Modellrechnungen zu dem Ergebnis, dass staatliche Maßnahmen zwar kurzfristig gegen die Inflation helfen können, aber wenn die Regulierungen nicht optimal zugeschnitten sind, dann könnten sie die Inflation auf lange Sicht sogar verstärken. Zum Beispiel, wenn Preisbremsen dann wieder aufgehoben werden. Das kann ein Stabilitätsrisiko für die Demokratie und für das Vertrauen in den Staat sein. Mechthild Schrooten sagt aber ganz klar:

Mechthild Schrooten: Ich würde ein stärkeres Stabilitätsrisiko darin sehen, wenn der Staat nichts machen würde, als dass er jetzt etwas macht gegen diese immensen Preissteigerungen, die ja zum großen Teil ungerechtfertigt sind.

Musik

Holger Klein: Die aktuelle Inflation in Deutschland ist schon stark, aber im historischen Vergleich ist sie noch gar nichts. Denn Deutschland hat eine Inflationsgeschichte: 1923 gab es bei uns den 100-*Billionen*-Mark-Schein. 100 Billionen, das ist eine Eins mit 14 Nullen dran. Und da wird schon deutlich, warum die Inflation von 1923 bezeichnet wird als „Hyperinflation“. Das ist 100 Jahre her, aber wie war das damals genau – und was machen wir heute aus der Erinnerung an 1923? Darüber habe ich mit zwei Experten gesprochen: Mit Werner Plumpe, Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Und mit Lukas Haffert, der ist politischer Ökonom am Lehrstuhl für Vergleichende Politische Ökonomie der Universität Zürich.

APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

Musik

Holger Klein: Hallo Herr Haffert, hallo Herr Plumpe.

Plumpe und Haffert: Hallo.

Holger Klein: Herr Plumpe, die Hyperinflation von 1923, woher kam die eigentlich? Wer hat damit angefangen?

Werner Plumpe: Das ist eine sehr gute Frage, die Menschen denken bei der Hyperinflation immer an ein Ereignis. Die denken dann an die großen Summen, die man für ein Ei bezahlen musste im Sommer 1923 und an die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen, die dann vor allen Dingen den Herbst '23 bestimmt haben. Aber im Grunde genommen ist das ein sehr viel längerer Prozess gewesen. Es geht eigentlich los mit dem Ersten Weltkrieg und zwar bei allen beteiligten Staaten war das eine, wenn man so will, doppelte Bewegung. Auf der einen Seite musste ja sehr viel Geld mobilisiert werden, um den Krieg überhaupt führen zu können, und auf der anderen Seite hat der Krieg materielle Güter verschlungen, die dazu führten, dass das Angebot für zivilen Konsum deutlich geringer geworden ist. Wir haben also auf der einen Seite seit 1914 eine steigende Geldmenge, auf der anderen Seite eine Verknappung des Güterangebotes und das ist eigentlich die Ursache dafür, dass wir sehr starke Preisbewegungen schon während des Ersten Weltkrieges erleben. Dass in Deutschland das nach dem ersten Weltkrieg 1918 dann sehr schnell eskaliert, allerdings auch in Etappen, ist ja kein einheitlicher Eskalationsprozess – das hat was damit zu tun, dass in Deutschland in der Situation der Revolution die Regierung zu der Überzeugung kam, eine inflationäre Innenpolitik ist unter sozialen Gesichtspunkten wahrscheinlich die vorzuziehende und man hat eine restriktive Geldpolitik von daher vermieden und eher darauf gesetzt, die anfallenden Aufgaben mit der Geldpresse zu bedienen.

Holger Klein: Aber das musste doch schief gehen, also haben die das damals noch nicht gewusst, geahnt oder war's denen egal?

Werner Plumpe: Das war eine Güterabwägung, die man da getroffen hat und im Deutschen Reich war die Überlegung schlicht und einfach die: Was machen wir jetzt? Versuchen wir, die Verhältnisse zum Gold und zu den – was die Güter- und Geldmenge angeht für die Verhältnisse vor 1914 wiederherzustellen, also eine restriktive Geldpolitik zu machen, die Geldsummen zu begrenzen und dadurch auch die Handlungsfähigkeit des Staates in Rechnung zu stellen? Oder setzen wir darauf, dass wir mit der Geldpresse vielleicht bessere Ergebnisse in der Transformation haben? Und das hat ja auch eine Zeit lang getragen, das darf man ja gar nicht unterschätzen. Deutschland ist ja bis 1920 im europäischen Konzert eigentlich relativ gut damit zurechtgekommen, und erst die Ereignisse vom Kapp-Putsch an, vom März '20 an und die sich dann anschließenden politischen und anderen Irritationen, der Kampf um die Reparation und die innenpolitischen Auseinandersetzungen und und und. Das führt dann dazu, dass dieser Prozess ein wenig dann zunächst außer Kontrolle gerät und mit dem Rathenau-Mord im Sommer 1922 bricht dann, wenn man so will, das Vertrauen in die deutsche Währung endgültig zusammen und das alles eskaliert dann mit der französischen Ruhrbesetzung '23, sodass wir dieses Phänomen

APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

dieser Hyperinflation bekommen, das ist aber, wenn man so will, eine Geschichte mit Ansage gewesen.

Holger Klein: Waren eigentlich alle Menschen gleichermaßen betroffen?

Werner Plumpe: Natürlich nicht. Die Inflation hat sehr, sehr, sehr unterschiedlich gewirkt und man würde heute wahrscheinlich eine Art Dreiteilung, wenn man so will, der Betroffenenengruppen feststellen. Es gab diejenigen, für die war das eher vorteilhaft, das waren also die Menschen, die Schulden hatten und Sachwertbesitz gleichzeitig. Die Schulden wurden durch die Inflation entwertet. Während der Sachwertbesitz von der Inflation nicht so stark betroffen waren. Dann gab's die Menschen, die eigentlich nichts zu verlieren hatten, die ihre Löhne hatten, die Arbeiterschaft vor allen Dingen, die konnten durch Streiks und durch andere Maßnahmen zumindest versuchen, ihre Kaufkraft zu sichern. Geld oder Vermögensbestände, die ihnen durch die Inflation hätte aufgefressen werden können, das hatten die sowieso nicht. Das heißt also, heute würde man sagen, dass die normalen Lohnabhängigen eigentlich mit einem blauen Auge durchgekommen sind. Man darf natürlich die Versorgungsschwierigkeiten, die objektiv einfach da waren, nicht herunterspielen. Die Leute, die wahrscheinlich am meisten unter der Krise gelitten haben, unter der Inflation gelitten haben, waren die, die Geldvermögen hatten und die das nicht in Sicherheit bringen konnten, die das verloren haben, also die Kriegsanleihe gezeichnet haben und die andere Formen von monetären Werten hatten, die plötzlich nichts mehr wert waren und die dann nach Hause kamen und geguckt haben, was von dem Zeug, was hier zu Hause rumsteht, kann ich denn noch verkaufen, damit ich mir wenigstens noch ein Ei besorgen kann und ein Stück Brot und dies oder jenes. Das heißt also, das was man so die bürgerlichen Mittelschichten nennt, die haben wahrscheinlich in der Summe materiell unter der Inflation am meisten gelitten.

Holger Klein: So, jetzt gucken wir mal nach heute. Vielen Dank für den historischen Abriss. Wann immer über Inflation berichtet wird, entnehme ich irgendeinem Medium, das Thema sei irgendwie angstbesetzt wegen der Hyperinflation vor 100 Jahren. Ganz ehrlich, ich kenne niemanden, der im Alltag mit dieser Begründung um die Ecke kommen würde. Ich kenne aber sehr viele, die nicht wollen, dass hundert Euro in einem Jahr nur noch 90 Euro wert sind. Wessen Erzählung ist das eigentlich, die da erzählt wird? Weil meine ist es nicht.

Werner Plumpe: Also in den 20er Jahren war die Inflationsangst ein Argument, das da war, heute halte ich das auch eher für rhetorische Folklore.

Lukas Haffert: Ich denke auch. Also diese Vorstellung, die oft kolportiert wird, das werde quasi in der Familie sozusagen weitergegeben, die Großeltern hatten noch irgendwelche Milliardenscheine und haben das am Wochenende den Enkeln gezeigt und die damit geängstigt. Das scheint mir auch an der Realität vorbeizugehen. Sondern ich denke, das ist heute einfach eine politische Karte, die gezogen wird, um bestimmte politische Entscheidungen, die man treffen möchte oder die man nicht treffen möchte, gerade auch im europäischen Kontext zu legitimieren. In der Eurokrise wurde dieses Argument oft gezogen, auch jetzt gerade wieder in Bezug auf die EZB. Da gibt es eine bestimmte deutsche Position, die sich aus materiellen Interessen speist und die kann man aber sozusagen noch mal politisch auf eine andere Weise rhetorisch untermauern, indem

APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

man sagt: Und außerdem haben ja die Deutschen diese Schreckenserinnerung und auf die müssen wir Rücksicht nehmen.

Werner Plumpe: Aber es gibt natürlich einen ganz anderen Grund noch, das ist die Tatsache, dass die wirtschaftliche Entwicklung der Nachkriegszeit nach dem Zweiten Weltkrieg in der Erinnerung sehr vieler Menschen, aber auch vieler Wirtschaftshistoriker, Theoretiker und Politiker mit der Preisstabilität ganz eng zusammenhängt. Das spielt heute in der Gegenwart eine viel größere Rolle als die Erinnerung an die Hyperinflation, die doch sehr viele Menschen als völlig fiktiv in unseren Verhältnissen ansehen würden. Aber die Tatsache, dass man unter den Bedingungen von nicht vorhandener Preisstabilität oder deutlich steigender Inflation in eine Situation, sagen wir mal, der ökonomischen Unsicherheit gerät, die ist natürlich auch – die ist ganz begründet. Das merken wir in der Gegenwart auch, dass die Tatsache, dass die Inflation heute wieder angezogen hat auf ein Niveau, das mit 1923 überhaupt nicht vergleichbar ist, aber gleichwohl die gesamten herkömmlichen Spielregeln ja in Frage stellt: Wie verhalten sich die Gewerkschaften? Wie kann der Staat mit seiner Schuldenlast umgehen? Wie muss die Zentralbank sich verhalten? Wird der Staat in Zukunft wieder höhere Summen für Schulden bezahlen müssen? Wird dadurch seine Handlungsfähigkeit in Frage gestellt? All diese Dinge sind ja vorhanden und insofern gibt es einen, sagen wir, Inflationsgesichtspunkt in der gegenwärtigen Debatte, den man auch nicht unterschätzen sollte, nur würde ich den nicht vermischen mit der Erinnerung an die Inflation, das passt nicht zusammen.

Holger Klein: Aber es passiert ja regelmäßig. Ich muss nur das Fernsehen anmachen, ich muss nur das Radio anmachen, die Zeitung aufschlagen, dann sehe ich irgendwelche Anmoderationen, irgendwelche Einleitungen, die mir erzählen, vor 100 Jahren war Hyperinflation, dann Hitler und darum darf heute überhaupt keine Inflation, also jedenfalls nicht mehr als 2, vielleicht 3 Prozent stattfinden.

Werner Plumpe: Das müssten Sie beantworten, das ist ein Skript der Medien.

Lukas Haffert: Nein, also ich meine, man kann ja sicherlich auch Bücher damit verkaufen, oder? Also wenn wir jetzt gerade in eine Buchhandlung gehen, der Stapel der „100-Jahre-1923-Bücher“ ist ja gewaltig. Also ich würde Ihnen recht geben, dass es sicherlich ein Kurzschluss ist, von dieser Erfahrung auf heutige wirtschaftspolitische Einstellung zu schließen: Die Deutschen sind besonders inflationsavers, weil ... Dass trotzdem natürlich dieses Thema superleicht anschlussfähig ist, finde ich nicht so überraschend. Also ich glaube, ganz viel, was wir auch an kulturellen Dingen mit der Weimarer Republik verbinden, das scheint sozusagen zu kulminieren in dieser Erfahrung, also dieses Verlustes an Beständigkeit, tatsächlich Beschleunigung des Geldmengenumlaufs und aber auch all diese Ideen von bestimmten, ja, Lebensstil, der letztlich da auch kulminiert. Insofern glaube ich, das ist eigentlich ganz gut zu verstehen, warum diese Erzählung attraktiv und auch heute noch anschlussfähig ist und sich ja gerade heute auch in einem Kontext, wo's insgesamt wieder populärer ist zu sagen „Parallelen zur Weimarer Republik, was hat uns das heute noch zu sagen?“, sozusagen sehr leicht sich einführen lässt.

Holger Klein: Was hat uns das heute denn noch zu sagen, Herr Haffert? Sie haben Umfragen gemacht, wie erinnern sich die Menschen an die Wirtschaftsgeschichte in der Weimarer Republik?

APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

Lukas Haffert: Sehr diffus, also eben überhaupt nicht differenziert. Man weiß eben bestimmte Dinge, man weiß Hyperinflation, man weiß Weltwirtschaftskrise. Aber das dann sauber auszudifferenzieren und eine vielleicht irgendwie komplexe Erzählung, wie Herr Plumpe sie ja dargestellt hat, sondern es gab eine erste Krise Hyperinflation, es gab eine ganz anders gelagerte Krise: Weltwirtschaftskrise, Massenarbeitslosigkeit, Deflation. Und natürlich hängt, wie man sich in dieser zweiten Krise verhalten hat, mit der ersten Krise zusammen. Sozusagen diese komplexe Erzählung, das weiß kaum jemand. Ich denke, das bekommt man zwar in der Schule genauso beigebracht, aber 20 Jahre nach der Schule kann das niemand mehr so differenziert auseinanderhalten. Und also jetzt, um zum Beispiel einfach eine Zahl zu nennen, dass die Weltwirtschaftskrise 1930/31/32 eine Zeit der Deflation war, das wussten in unserer Umfrage 2 Prozent der Befragten. Also das ist sozusagen etwas, was gar nicht Teil der öffentlichen Erinnerung ist.

Holger Klein: Das heißt die Leute schlagen tatsächlich einen Bogen von der Hyperinflation unmittelbar zu Hitler?

Lukas Haffert: Jedenfalls ist der Grund, würde ich sagen, warum diese Krisenerfahrung so präsent ist natürlich, dass das Ende so katastrophal ist. Also hätte sich die Weimarer Republik dauerhaft stabilisiert, würde das heute wahrscheinlich eher als Kuriosität gelten, also das ist sicherlich ein wichtiger Beitrag dazu, dass man das dramatisch erinnert. Also ich würde formulieren, sie ziehen einen direkten Bogen von den Wirtschaftskrisen der Weimarer Republik zu Hitler und sie können aber diese unterschiedlichen Wirtschaftskrisen nicht differenzieren.

Werner Plumpe: Man darf ja vielleicht da nicht ganz vergessen, die Weltwirtschaftskrise ist, glaube ich, auch an sich schon sehr schwierig zu begreifen überhaupt. Aber wir haben natürlich schon Erinnerungen daran. Sie müssen, wenn Sie in einer öffentlichen Debatte sind, nur den Namen Brüning fallen lassen, dann haben Sie ganz viele Reaktionen, die Sie bekommen.

Holger Klein: Wer ist Brüning gewesen?

Werner Plumpe: Heinrich Brüning ist der Reichskanzler gewesen, der 1930 nach dem Scheitern der letzten parlamentarischen Regierung der Weimarer Republik nach dem Rücktritt von Hermann Müller im März 1930 eine Minderheitenregierung geführt hat, die letztlich darauf angewiesen war, dass der Reichspräsident, dem das Notverordnungsrecht zugestanden hat, und die eine Krisenpolitik gemacht haben, die man heute als restriktive, deflationistische Krisenpolitik bezeichnet. Die haben also gesagt, wir müssen sparen, weil wir das Geld gar nicht haben, dass wir da ausgeben sollen für Reparationen, für Wirtschaftspolitik, für dies und für jenes. Wir müssen den Gürtel enger schnallen und versuchen, auf diese Weise nach vorne zu kommen. Das ist zu Anfang 1930 gescheitert, weil er dafür keine Mehrheit im Parlament bekommen hat. Die entsprechende Notverordnung von Reichspräsident Hindenburg ist zurückgewiesen worden durch die Mehrheit des Parlamentes. Mit der Folge, dass der Reichspräsident dann den Reichstag aufgelöst und Neuwahlen ausgeschrieben hat und die sind im September 1930 ja bekanntermaßen katastrophal ausgefallen, weil die Splitterpartei NSDAP plötzlich 18 Prozent der Stimmen gekriegt hat. Danach hat die SPD Muffensausen zurecht bekommen und hat dann den Brüning faktisch toleriert, der bis zum Mai 1932 im Amt geblieben ist und eine Politik gemacht hat, die wir heute als Austeritätspolitik

APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

bezeichnen würden. Also der hat gesagt, da die finanziellen Spielräume nicht da sind, müssen wir sparen. Das wird in der Regel heute als krisenverschärfend angesehen, jedenfalls in der öffentlichen Erinnerung und das habe letztlich den Nazis in die Hände gespielt, also der Brüning erscheint in gewisser Weise in der kollektiven Erinnerung heute als jemand, der die Weimarer Republik aus letztlich wirtschaftspolitisch falschen Regeln heraus aufs Spiel gesetzt hat.

Lukas Haffert: Also ich würde ihnen auch zustimmen, es gibt eine Vorstellung von der Weltwirtschaftskrise. Massenarbeitslosigkeit ist dann als Phänomen sehr präsent, ich würde Ihnen auch zustimmen. Es gibt sogar noch die Idee, dass da vielleicht eine zu strikte Sparpolitik betrieben wurde. Aber den letzten Schritt, was das dann vielleicht geldpolitisch bedeutet, dass es eine Deflation gab, das ist absolutes Spezialwissen.

Holger Klein: Das ist ja eine unfassbar spannende Geschichte, die ökonomischen Bedingungen in der Weimarer Republik. Trotzdem erzählen wir uns immer nur eine Geschichte oder moderieren Beiträge an mit: Ja, wir hatten Hyperinflation und dann kam Hitler. Das heißt, es ist Zeit für eine für eine neue, für eine ehrlichere Erzählung eigentlich.

Werner Plumpe: Ich glaube, die Botschaft, die die 20er Jahre uns bringen, ist die, dass man selbst aus guten Gründen in Situationen geraten kann, die einem unter Umständen über den Kopf wachsen. Und das ist keine so positive Botschaft, dass für die Medien vielleicht auch nicht dann das, was sie gerne transportieren möchten, die haben ja dann so gewisserweise so Rezepte oder so Schlagworte, die Sie haben wollen. Aber die Weimarer Republik kann einem schon die Grenzen staatliche Handlungsfähigkeit deutlich machen und zwar zugleich das Dilemma, das damit verbunden ist. Dass es nämlich daraus keinen so einfachen Ausweg gibt.

Lukas Haffert: Wir markieren jetzt sehr, sehr stark die Medien und ich nehme dieses Framing, das sie jetzt angesprochen haben, auch ganz stark so wahr. Trotzdem glaube ich, dass hier wirklich auch eine ganz wichtige Rolle bei der Schule liegt. In der Studie, die wir gemacht haben, haben wir die Leute auch danach gefragt, wann sie sich zuletzt mit diesen Themen beschäftigt haben und jetzt ist natürlich so eine Selbstauskunft darüber in vieler Hinsicht problematisch. Aber die Mehrheit hat eben doch gesagt, sie hat sich in der Schule damit beschäftigt. Und jetzt ist natürlich bei mir noch am wenigsten, aber bei uns allen der Schulunterricht schon eine Weile her, aber ich würde sagen, zumindest als ich in den Nullerjahren, dann insbesondere auch in der Oberstufe war, ist natürlich auch die Geschichte der Weimarer Republik extrem vom Ende her erzählt worden und wenn man das sozusagen alles im Grunde als Vorgeschichte nur von 1933 darstellt, dass man dann auch diese Kurzschlüsse zieht. Und mein Eindruck ist, dass ja auch die Geschichtsschreibung mittlerweile viel stärker betont, die prinzipielle Offenheit der Geschichte der Weimarer Republik, dass das nicht alles zwangsläufig war und insofern vielleicht wäre auch das ein wichtiger Teil einer neuen Erzählung.

Werner Plumpe: Unser Problem ist ein bisschen, dass wir letztlich um die Nazidiktatur nicht herumkommen. Von daher wird das alles mehr oder weniger darauf bezogen und von daher ist es etwas, wo man dann im Grunde genommen in einer ganz gewissen normativen Argumentationsstruktur einfach drin ist. Wenn am Ende der Hitler kommt, dann hat man dieses Problem, wie hätte das eventuell auch anders kommen können. Die Inflation, Probleme des

APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

Reparationssystem, die sogenannten Goldenen 20er Jahre, dann die Weltwirtschaftskrise, die bilden einen gewaltigen Möglichkeitsraum, in dem dann natürlich so etwas wie die Nazidiktatur eben eine der Möglichkeiten ist, es wäre vielleicht auch anders möglich gewesen, das muss man deutlich machen. Das dann in der Schule, in der Wissenschaft, in der Öffentlichkeit den Menschen klarzumachen, dass das ein Möglichkeitsraum war, der keine Automatismen kennt, das ist, glaube ich, sehr, sehr schwierig.

Holger Klein: Die Erzählung, die ja immer mitkommt, ist, die Menschen haben Angst vor Inflation wegen der Hyperinflation. Ist das überhaupt sinnvoll? Also müssen wir Angst vor der Inflation haben und dann ausgerechnet noch wegen der Hyperinflation?

Lukas Haffert: Also ich denke, die zweite Frage ist relativ einfach zu verneinen. Das ist natürlich irgendwie auf ganz vielen Ebenen mit der Inflation in der Gegenwart einfach nicht zu vergleichen. Die erste Frage, da ist natürlich immer so ein bisschen die Frage, wie kann man das jetzt wasserdicht untersuchen? Was wir versucht haben in einer Studie, ist, dass man schaut, wenn man die Leute an die Weimarer Republik erinnert, ob die sich dann danach besonders inflationsängstlich äußern, im Vergleich zu anderen Leuten, die man einfach direkt danach fragt, wie ihre Inflations Sorgen sind, ohne sie vorher die Schleife gehen zu lassen, dass sie sich mit der Weimarer Republik auseinandersetzen müssen. Und da wäre sozusagen die Idee, wenn das jetzt so was gäbe wie ein Trauma in den Köpfen, dass man das aktivieren kann und dann äußern die sich ganz anders. Und die Effekte, die wir da finden, sind wirklich sehr, sehr gering. Also es ist nicht so, dass man sich als Politiker auf eine Bühne stellen kann, sagen 1923, schlimm, schlimm, schlimm und dann sind die Leute, die einem zuhören, sofort besonders inflationsavers, sondern das scheint tatsächlich eher etwas zu sein, was man benutzt, um eine schon getroffene Entscheidung zu rechtfertigen und es ist nicht ein besonders starkes Instrument, um Meinungen in der Öffentlichkeit zu bewegen oder zu verändern.

Holger Klein: Warum haben wir eigentlich keine Deflationsangst?

Werner Plumpe: Weil eigentlich Deflationsphänomene eigentlich für uns in den vergangenen Jahren, Jahrzehnten keine besonders große Rolle gespielt haben. Die letzte größere Deflationsphase, die wirtschaftlich auch sehr schwierig gewesen ist, war die sogenannte große Depression im Anschluss an den Gründerkrach 1873 bis Ende der 1880er, frühen 1890er Jahre. Das war für die Unternehmen keine so schöne Zeit, die haben bei niedrigen Preisen relativ geringe Gewinnmargen gehabt, die wirtschaftliche Entwicklung war sehr verhalten. Man hat wenig investiert, man wusste nicht genau, in welche Geschäfte soll ich eigentlich hineingehen, wie läuft das da, was funktioniert da? Und erst als in den 1890er Jahren dann die Geldmenge deutlich angestiegen ist und die Preise wieder angezogen sind, Sie wissen das, in den 1890er Jahren hat man in Alaska und in Südafrika Gold gefunden und und und und. Seitdem geht es dann auch wieder aufwärts, aber diese Phase, diese Erinnerung an die schwierigen Zeiten, der 1870er, 1880er Jahre, die ist total verblasst, obwohl die natürlich in der wirtschaftshistorischen Forschung auch erinnert wird.

Lukas Haffert: Ich würde auch zustimmen, das ist einfach gar nicht Teil der kollektiven Erinnerung und eben auch nicht für '30 bis '32. Ist im Übrigen nicht nur ein deutsches Phänomen, also auch in

APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

anderen Ländern. Selbst dort, wo die Weltwirtschaftskrise das historische Ereignis ist, wie in den USA, ist nicht Teil der Erinnerung, dass es sich dabei um eine Deflationskrise handelte. Vielleicht kann man trotzdem fragen: Warum so viel Fokus auf die Hyperinflation, warum verhältnismäßig wenig auf die Weltwirtschaftskrise, wer diejenigen sind, auch die die historische Erinnerung prägen? Und Herr Plumpe hat ja am Anfang dargestellt, dass wenn man nach den Verlierern der Hyperinflation sucht, man die natürlich in einem Teil der Gesellschaft findet, der wahrscheinlich auch relativ gute Karten hat, seine Erinnerung zur allgemeinen Erinnerung zu machen. Also das Bürgertum, Professoren, Autoren, Journalisten, Lehrer, dass die vielleicht die Hauptbetroffenen waren. Und sozusagen dann vielleicht die ganz direkt Betroffenen dann der Massenarbeitslosigkeit in den 30er Jahren vielleicht weniger gute Möglichkeiten hatten zu sagen, ihr Geschichtserlebnis zum allgemeinen Geschichtserlebnis zu machen.

Holger Klein: Was ich nie wirklich verstanden habe ist, wenn die Inflationsangst der Deutschen doch so groß ist, wie mir medial vermittelt wird, dass sie es ist, warum sehen wir nicht eine höhere Aktienquote? Also wir haben eben gelernt, Sachwertbesitzer – wer Sachwerte hatte, ist prima durch die Inflation gekommen. Eigentlich müssten wir doch alle Aktionäre sein. Also an dieser ganzen Erzählung stimmt doch was nicht.

Werner Plumpe: Es gibt eine ganz interessante Geschichte, die 1920 im Kuratorium der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, heute Max-Planck-Gesellschaft stattgefunden hat. Da sitzen, das waren ja da im Kuratorium, also der Schatzmeisterwahl war Duisberg, der Chef der IG Farben beziehungsweise Bayer. Krupp saß da drin und so, ich weiß nicht, was alles. Also ganz hochvermögende Herren, die eigentlich Ahnung von der Wirtschaft hätten. Und sie standen vor dem Problem, was machen wir jetzt eigentlich mit den Werten, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft war im Wesentlichen auf Stiftungskapital aufgebaut, wie können wir das Geld vor der Inflation schützen? Und da hat der Generalsekretär, der hat gesagt: Leute, lasst uns Aktien kaufen, damit sichern wir das. Und dann haben die Krupps und die Duisbergs gesagt: Nein, das ist uns viel zu spekulativ, das machen wir nicht. Das heißt, die Kapitäne der Wirtschaft haben das verhindert. Und ich glaube, da haben wir eine, wenn man so will, doppelte Angst. Inflation da hat man Angst davor, aber vor dem spekulativen Aktienmarkt, da hat man nochmal extra Angst. Und von daher neigen die Leute zu aus heutiger Sicht vielleicht irrationalen Sicherheitsstrategien, also dass die versuchen, sich Gold unters Kopfkissen zu legen oder irgendwelche Sachwerte anzuschaffen, aber das ist in dem Zusammenhang, glaube ich, etwas, wo sich zwei Ängste ganz gut eben gegenseitig ergänzen und gleichzeitig konterkarieren, nämlich die vor der Inflation und vor der Spekulation an den Aktienmärkten.

Holger Klein: Werner Plumpe und Lukas Haffert. Vielen Dank.

Musik

So viel zur historischen Inflationserfahrung der Deutschen, der wir heute vielleicht auch medial ein bisschen zu viel Gewicht geben. Trotzdem ist es wichtig festzustellen, dass Inflationserfahrungen sich auswirken: darauf, wie wir mit Geld umgehen und damit auch wieder auf wirtschaftliche Prozesse. Das gilt auch heute – und dazu hören wir nochmal die Volkswirtin Mechthild Schrooten.

APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

Mechthild Schrooten: Erfahrungen bestimmen meine Erwartungen, ja? Also da können wir uns nicht entkoppeln. Jetzt haben wir diese Inflationserfahrung gemacht und natürlich ist jetzt schon der Gedanke da: das bleibt. Obwohl es jahrelang nicht so eine Inflation gegeben hat. Und damit werden dann eben auch Ängste verbunden: Diese Inflation bleibt und entwertet mein Geldvermögen, ja, das was ich vorher schon angehäuft habe. Nun müssen die meisten Menschen da überhaupt keine Angst haben, weil sie gar keine Möglichkeit hatten, so viel anzuhäufen.

Holger Klein: Wer mehr hat, kann mehr verlieren – das ist erstmal logisch und war auch 1923 auch schon so. Aber wer unter einer Inflation wie der aktuellen tatsächlich leidet, das erklärt sich so nicht.

Mechthild Schrooten: Jetzt werden oft Ängste geschürt, dass das Vermögen eben entwertet wird, betroffen davon sind aber vor allen Dingen die Vermögenden. Die wissen sich aber zu schützen. Die gehen dann in andere Asset-Klassen und andere Vermögensarten. Faktisch ist es aber so, dass die ärmeren Bevölkerungsschichten am wenigsten ausweichen können.

Holger Klein: Denn für Menschen mit wenig Geld machen Nahrungsmittel und Energiekosten prozentual einen größeren Teil ihrer Ausgaben aus. Und genau hier sind ja die Kosten stark gestiegen. Darum treffen sie die Preiserhöhungen verhältnismäßig härter. Gleichzeitig haben diese Haushalte meist weniger oder gar keinen finanziellen Puffer, um die hohen Preise abzufedern.

Mechthild Schrooten: Das heißt und jetzt sind wir wieder dabei: Krisen sind immer Verteilungskrisen. Und wir sind in einer Polykrise, das heißt, alle versuchen jetzt, sich irgendwie zu positionieren, der einzelne Mensch hat nahezu keine Chance sich daraus der Sache zu entziehen. Man kann sich nur im Prinzip in Gruppen organisieren, um sich da ein bisschen zu artikulieren. Deswegen ist es jetzt so wichtig, dass bei den Tarifverhandlungen auch die Lohnzuwächse ziemlich hoch ausfallen, denn es geht darum, dafür kompensiert zu werden, was in der Vergangenheit schon weggefallen ist im Prinzip. Es geht jetzt darum, daraus nicht ein furchtbares Armutsrisiko für die Massen der Bevölkerung zu machen, sondern genau alle eben auch mit partizipieren zu lassen an dem Wohlstand, den wir ja in Deutschland haben, unstrittig.

Musik

Holger Klein: Was wir also mitnehmen können:

1. Die Inflation, die wir im Moment erleben, kann mit klassischer Geldpolitik kaum bekämpft werden, das hat Mechthild Schrooten erklärt.
2. Dass die Deutschen seit 1923 ein Inflationstrauma mit sich herumtragen, das ist wohl etwas übertrieben. Die Hyperinflation war ein großer Einschnitt, aber die Erinnerung daran ist eher schwammig und gibt uns über aktuelle Inflationsprozesse kaum Aufschluss. Das haben Lukas Haffert und Werner Plumpe deutlich gemacht.
3. Die Inflation ist auch eine Verteilungskrise. Staatliche Regulierung kann helfen, die Last der Inflation für die Einzelnen abzufedern. Das schlägt Mechthild Schrooten vor.

APuZ

AUS POLITIK UND ZEITGESCHICHTE

Musik

Wer mehr erfahren möchte über die EZB, die Rolle von Geld in Krisenzeiten und über das System „Geld“ ganz grundsätzlich, der kann gern in Folge 7 von diesem Podcast Reinhören, da geht's um Geldpolitik. In der APuZ zum Thema „Inflation“ finden Sie Texte von Mechthild Schrooten und Lukas Haffert. Außerdem gibt's darin Beiträge von Michael Hüther, Karin Li, Ulrike Malmendier, Gunther Schnabl, Jens Südeküm, Sebastian Teupe, Silke Tober und Achim Truger. Den Link zur Ausgabe finden Sie in den Shownotes. Ebenfalls in den Shownotes verlinkt ist die APuZ zum Thema „Geldpolitik“. Wir freuen uns natürlich über Feedback zu diesem Podcast. Fragen, Lob, aber auch Kritik können Sie uns schicken an apuz@bpb.de.

Das war „Aus Politik und Zeitgeschichte“. In vier Wochen erscheint die nächste Folge. Dann sprechen wir über Ungleichheit. Ich bin Holger Klein und danke für die Aufmerksamkeit.

Musik

Der Podcast „Aus Politik und Zeitgeschichte“ wird von der APuZ-Redaktion in Zusammenarbeit mit hauseins produziert. Redaktion für diese Folge: Gina Enslin, Lorenz Abu Ayyash, Johannes Piepenbrink, Jacob Hirsch. Schnitt: Oliver Kraus. Musik: Joscha Grunewald. Produktion: hauseins. Am Mikrophon war Holger Klein. Die Folgen stehen unter der Creative Commons Lizenz und dürfen unter Nennung der Herausgeberin zu nichtkommerziellen Zwecken weiterverbreitet werden.